

30 JAHRE HEIMATFORSCHERFORTBILDUNG IN NIEDERSACHSEN. BILANZ UND AUSBLICK

Karl H. Schneider / Anna Quell

Keywords:

Heimatsforschung, Niedersachsen, Qualifizierung, Wissensaustausch, außerakademischer Dialog

Zusammenfassung

Regionale Forschung, besonders historische oder kulturhistorische Regionalforschung, wird häufig von sogenannten „Heimatsforschern“ betrieben. In Niedersachsen geschieht dies in einer Vielzahl von unterschiedlichen Vereinen. Oftmals kennen die „Heimatsforscher“ die Bestände von Archiven, haben Einblick in die private Überlieferung vor Ort und ein großes thematisches Fachwissen. Trotzdem gestaltet sich der Austausch sowohl von Seiten dieser versierten Laien als auch der universitären Regionallhistoriker oft als schwierig. Regional- und Lokalhistorisches Wissen geht dadurch zwangsläufig verloren. In Niedersachsen gibt es aber auch Erfahrungen anderer Art. Dort führte der Niedersächsische Heimatbund ab 1983 systematisch Fortbildungen für Heimatsforscher durch. Sie führten von 1984–1995 zu einer Qualifizierung der Ehrenamtlichen und zu einem Austausch mit der universitären Wissenschaft. Neue Formate versuchen, an diese Arbeit anzuknüpfen, Wissenschaftler für die Bedeutung dieser Aufgabe zu sensibilisieren und neue, auch jüngere Zielgruppen für die Heimatsforschung zu erschließen, die heute in Anbetracht sinkender Fördermittel wichtiger erscheinen denn je.

Abstract

There is a multitude of different non-profit associations in Lower Saxony that engage in researching local history. This large number of associations and the differences in their approaches towards local history renders collaboration of associations, individual private researchers and professional historians difficult. Without a systematic exchange of professional and non-professional research, local knowledge is eventually lost. Workshops and seminars for non-professional researchers addressed this issue between 1984 and 1995 in order to establish closer collaboration of Universities and private researchers and a more fruitful exchange of knowledge between the two. New formats of collaboration are now reviving this endeavour to sensitize scientists of the importance of this task and to develop new and younger audiences for local history

since in the light of declining funding opportunities for this research field new citizen scientists seem to be more important than ever.

Heimatsforschung in Niedersachsen und der Niedersächsische Heimatbund

Regionale Forschung, besonders historische oder kulturhistorische Regional- und Lokalforschung, wird häufig von sogenannten „Heimatsforschern“ betrieben. In Niedersachsen geschieht dies in einer Vielzahl von Vereinen unterschiedlichster Qualität. Oftmals kennen die „Heimatsforscher“ die Bestände von Archiven, haben Einblick in die private Überlieferung vor Ort und ein großes thematisches Fachwissen. Viele haben im Rentenalter ein Studium absolviert und in ihrer jahrelangen Arbeit Kenntnisse erworben, die vielen Universitätsabsolventen fehlen. Ihre ehrenamtliche Arbeit kann man somit als Citizen Science in ihrer Reinform bezeichnen.

Trotzdem gestaltet sich der Austausch sowohl von Seiten dieser versierten Laien als auch der universitären Regionalhistoriker oft schwierig. In Niedersachsen führte der Niedersächsische Heimatbund e. V. (NHB) ab 1984 systematisch Fortbildungen für Heimatsforscher durch. Als Dachverband der Heimatpflege in Niedersachsen (gegründet 1905) vernetzt der NHB ehrenamtliches Engagement, Kommunen, Behörden, Institutionen und Wissenschaft. Vertreter dieser Bereiche finden sich in den sechs Fachgruppen (Archäologie, Denkmalpflege, Geschichte, Kulturlandschaft, Natur- und Umweltschutz, Niederdeutsch und Saterfriesisch), die die Arbeit des NHB fachlich unterstützen. Der NHB ist ein wichtiger Multiplikator, auf niedersächsischer Ebene als Interessenvertreter von mehreren 100.000 Menschen und über 300 Mitgliedern und auf Bundesebene durch seine Mitgliedschaft im Bund Heimat Umwelt (BHU). Eine 1983 durch die Fachgruppe Geschichte durchgeführte Umfrage zeigte, dass sich viele Heimatsforscher fachliche Unterstützung für ihre Arbeit wünschten. Darauf aufbauend konnte durch die gute Vernetzung des NHB in dessen Geschäftsstelle eine Kontaktstelle eingerichtet werden, um den Austausch zwischen Heimatsforschern und institutionalisierten Historikern zu verbessern und wichtige Partner für die Durchführung von Fortbildungsprogrammen zu gewinnen (Hauptmeyer 1984).

Die Heimatforscher-Fortbildung in Niedersachsen (Schneider)

Dies ist weitgehend ein Erlebnisbericht, eine erweiterte Auseinandersetzung mit dem Thema habe ich 2013 vorgenommen, auf die speziell verwiesen wird (Schneider 2013).

Das hohe Interesse an Heimatforschung, das in Niedersachsen zu verzeichnen ist, geht auf einige Entwicklungen in den 1960er und 1970er Jahren zurück. Seit 1966/67 war es an der damaligen Technischen Hochschule Hannover möglich, eine reguläre akademische Ausbildung im Fach Geschichte zu durchlaufen. Hintergrund war der systematische Ausbau der Lehrerbildung in jenen Jahren, der in den 1970er Jahren weiter fortgesetzt wurde. Allerdings kam er Anfang der 1980er Jahre abrupt zum Stillstand. Lehrer wurden nicht mehr benötigt (Aschoff 1981). Das klassische Ausbildungsziel der Historiker war damit beinahe über Nacht verloren gegangen, gleichzeitig war der schnelle Ausbau des Instituts gestoppt worden. Befristet angestellte Mitarbeiter, die bis dahin noch die Chance auf eine Verstetigung hatten, mussten sich nun neue Berufsziele suchen. Zur gleichen Zeit vollzogen sich aber interessante Entwicklungen: Zum einen hatte sich am historischen Seminar der TH Hannover seit Ende der 1970er Jahre eine sehr auf die Region bezogene Form der historischen Arbeit entwickelt, die sich zum Beispiel in einer engen Kooperation mit Museen äußerte. Zum anderen hatte eine weitere Entwicklung eingesetzt: Dörfer und ländliche Gebiete verloren den Nimbus des Rückständigen, die Gebiets- und Verwaltungsreform sowie die neue Attraktivität des Landes als Wohnort hatten dazu geführt, dass das Interesse am kleinen Raum, an der Region und dem Dorf deutlich zugenommen hatten.

Sowohl die historische Forschung als auch das soziale Interesse an Heimat waren also regional besetzt. Die erste Entwicklung förderte zusammen mit der in den Jahren zuvor eingesetzten Veränderung in der Geschichtswissenschaft den Weg zu den Geschichtswerkstätten, zur – in Skandinavien entstandenen – „Grabe, wo du stehst-Bewegung“, die sich auf Lokalgeschichte und die Verbindung der Vergangenheit mit dem gegenwärtigen Alltag konzentrierte, sowie zur Oral History, wodurch arbeitslose Hochschulabgänger die Möglichkeit bekamen, in ihrem er-

lernten Tätigkeitsfeld zu arbeiten. Die zweite Entwicklung förderte ein zunehmendes Interesse an dem eigenen Ort und dessen Geschichte. Dörfer, die ihre politische Selbständigkeit verloren hatten, konnten nicht nur durch die einsetzende Dorferneuerung eine kleine Kompensation erhalten, sondern auch durch die Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte. Historiker wurden deshalb gesucht, um Ortsarchive zu betreuen oder Dorfchroniken zu schreiben. Zudem, und hier gab es eine Schnittstelle zu den Geschichtswerkstätten, bestand in der Dorfbevölkerung mit einer zunehmend größeren Gruppe an Zugezogenen ein neues Interesse an der Geschichte des eigenen Ortes.

Die Entstehung der Heimatforscher-Fortbildungen

Neben diesem strukturellen Interesse waren noch weitere Faktoren notwendig für ein bis dahin einmaliges Projekt in den 1980er und frühen 1990er Jahren zur Fortbildung von Heimatforschern in Niedersachsen. Da war zum einen der Niedersächsische Heimatbund, dessen damaliger Geschäftsführer das Projekt einer „Kontaktstelle“ unterstützte, zum anderen die Ländliche Erwachsenenbildung, die die Veranstaltungen großzügig finanzierte, sodass es nie an Referenten mangelte.

Die Seminare waren ein großer Erfolg, an etwa der Hälfte habe ich selbst als Referent teilgenommen. Die Nachfrage nach Weiterbildungen dieser Art war erheblich (siehe Abbildung 1). Die Themen stellt Anna Quell separat im zweiten Teil dieses Beitrags vor. Wir haben uns damals auf die ältere Dorfgeschichte konzentriert, sind selten bis ins späte 19. Jahrhundert vorangekommen. Schwerpunkte bildeten die ältere Agrar- und Siedlungsgeschichte (die Seminare zu den Flurnamen waren sehr beliebt), daneben propädeutische Seminare. Zur erstmaligen Arbeit im Archiv wurde mit dem Leiter des Staatsarchivs in Bückeburg ein Konzept entwickelt, das sich seitdem größerer Beliebtheit erfreut und es den Teilnehmern ermöglichte, innerhalb eines Tages nicht nur das Archiv zu verstehen, sondern auch erste Rechercheergebnisse vorzulegen. Damit ist ein weiterer wichtiger Partner erwähnt, ohne den unsere Veranstaltungen nicht hätten durchgeführt werden können: die niedersächsischen Archive, insbesondere die Staatsarchive (heute im Niedersächsischen Landesarchiv zusammengefasst) und deren Archivare. Die Hinführung zur Ar-

ROTENBURGER KREISZEITUNG

6 Mittwoch, 18. Januar 1989

Niedersächsischer Heimatbund e.V.

Eingegangen:

20. JAN. 1989

Anlagen: Lokales



Die Heimatforscher sichten umfangreiche Unterlagen, Kartenmaterial.

(Foto: Löwe)

Historische Quellen über Agrarverfassung, Meierrecht ausgewertet**Zweitätiges Seminar für Heimatforscher**

Rotenburg. Heimatforscher trafen sich im Institut für Heimatforschung zu einem zweitätigen Seminar. Eingeladen hatte der Niedersächsische Heimatbund in Zusammenarbeit mit der Ländlichen Erwachsenen-Bildung (LEB). Es war die dritte Veranstaltung für den Bereich Agrargeschichte, sie diente der Abrundung der Kenntnisse durch gemeinsame Arbeit an historischen Quellen bei gründlicher Vorbereitung.

Dr. Petschel als Leiter des Instituts stellte zu Beginn des mit 31 Personen gut besuchten Seminars den Historiker Dr. Karl-Heinz Schneider aus Obernkirchen vor, der den Lehrgang begleitete und in einem Referat einen Überblick über die Entwicklung der Agrarverfassung in Niedersachsen bis 1800 gab.

Zunächst behandelte er die Grundherrschaft im Mittelalter, dann die spätmittelalterlichen Wüstungen und schließlich die Ausbildung des sogenannten Meierrechts. Dieses war bis zur Bauernbefreiung im 19. Jahrhun-

dert das vorherrschende bäuerliche Nutzungsrecht. Er schützte die Bauern vor zu hohen Abgaben an die Grundherren und sicherte ihnen das Erbrecht auf dem Hof zu.

Dr. Schneider nannte das Hauptziel des Seminars: Am Beispiel des Dorfes Unterstedt die Heimatforscher mit den verschiedenen Quellen zur Agrargeschichte vertraut zu machen, vor allem mit der Verkoppelungskarte, dem Kopfschatzregister von 1691 und dem Jördebuch. Letzteres enthält die zu jedem Hof gehörenden Ländereien sowie eine Beschreibung der Gebäude und Abgaben. Zusätzliche Quellen waren die Bestände des Instituts.

Besonders wertvoll war die Anwesenheit von Dr. Erika Köster, sie hatte 1975 eine Doktorarbeit geschrieben in Form einer historisch-geographischen Untersuchung des Orts- und Flurgefüges zweier Dörfer – Unterstedt und Waffensen. Das dazugehörige Kartenmaterial, darunter Zehntkarten von 1755 mit der Größe der Landflächen jedes Bauern, stand zur Verfügung.

Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die hannoversche Regierung eine Bestandsaufnahme des Ackerlandes durchführen lassen, und zu den Aufgaben des Seminars gehörte es, die Namen der Bauern in Zuordnung der einzelnen Parzellen zu erforschen. Ferner sollten die Besitzverhältnisse um 1755 mit denen der Unterstedter Verkoppelungskarte von 1836/37 verglichen werden.

Auch Bevölkerungsuntersuchungen standen auf dem Programm. Anhand einer Steuerliste von 1691/92 und Einwohnerverzeichnissen von 1740 und 1815 wurde festgestellt, wie viel weibliche und männliche Personen vorhanden waren oder die durchschnittliche Personenzahl einer Hofgemeinschaft.

Ein interessantes Feld dürfte auch der „Sechzehn-Pfennig-Schatz“ aus der Zeit um 1550 gewesen sein. Pferde, Vieh und Getreide wurden taxiert, das Einkommen geschätzt und den 16. Teil erhielt Bischof Christoph von Verden, der ständig in Geldschwierigkeiten steckte.

Abbildung 1: Auszug aus der Rotenburger Kreiszeitung vom 18. Januar 1989 zur Heimatforscher-Fortbildung, Archiv NHB

chivarbeit nahm bei den Veranstaltungen auch deshalb einen so großen Stellenwert ein, weil das Ziel der Veranstaltungen darin bestand, die vorhandene Qualität heimatgeschichtlicher Arbeiten auf ein Niveau zu heben, das formal wissenschaftlichen Standards entsprach. Hierzu war qualifizierte Archivarbeit dringend notwendig, ebenso aber auch, dass die gefundenen Ergebnisse kontextualisiert wurden. Deshalb war ein zweites wichtiges Thema die Arbeit mit wissenschaftlicher Literatur. Da nicht immer die Seminare in der Nähe einer Bibliothek stattfinden konnten, mussten wir die wichtigste Literatur zu den Teilnehmern bringen – manchmal war mein Kleinwagen komplett mit Büchern voll. Heute würde vieles davon über das Netz frei verfügbar sein.

Als thematische Einführungen wurden, wie schon angedeutet, vor allem Themen aus der Geschichte des ländlichen Raumes, der Agrargeschichte und der Siedlungs- und Flurgeschichte, ausgewählt, wobei als zeitliche Grenze die Zeit des Kaiserreichs, also die Zeit bis zum Abschluss der Agrarreformen zu nennen ist. Das hatte praktische Gründe: Zum einen befand sich gerade die Frühneuzeitforschung in einem Umbruchprozess. Dann gab es mehrere Referenten, die in diesem Bereich vornehmlich arbeiteten. Und schließlich wurden diese Themen von den Teilnehmern nachgefragt. Erstaunlich ist, dass Aspekte wie historische Demographie kaum angeboten wurden. Probleme bereitete die Zeitgeschichte, hierzu wurden nur wenige Veranstaltungen durchgeführt.

Ein weiteres Thema bildete die Frage, wie eine „gute“ Ortschronik aussehen könnte. Dabei war allen Beteiligten klar, dass es nur darum ging, ein spezielles Problemverständnis zu entwickeln, nicht „die“ richtige Form einer Chronik zu finden. Schließlich wurden gerade in diesem Kontext alternative Formen der Ortsgeschichte, allerdings alle ohne irgendeinen Bezug zum Internet, diskutiert und vorgestellt.

Die Veranstaltungen waren Fortbildungen, d. h. aber nicht, dass die Teilnehmer nur passive Rezipienten waren, sondern sie griffen aktiv in das Seminalgeschehen ein. Die meisten Veranstaltungen waren in einem Dreierschritt angelegt: 1. Vortrag, 2. Gruppenarbeit, 3. Plenum mit Vorstellung der Gruppenergebnisse sowie zusammenfassender Diskussion. In der Gruppenarbeit sowie dem Plenum hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ihre eigenen Arbeitserfahrungen einzubringen und miteinander

zu diskutieren. Von dieser Möglichkeit wurde reger Gebrauch gemacht. Die Teilnehmer spiegelten zudem sehr unterschiedliche Kenntnisstände wider: vom neugierigen Neuling hin zum erfahrenen Heimatforscher. Dabei gab es auch Teilnehmer, die keineswegs dem Klischee des engstirnigen Heimatforschers entsprachen, sondern teilweise beachtliche Arbeiten im Bereich der Ortsgeschichte vorzuweisen hatten. Wichtig ist, dass die Bezeichnungen hier geschlechtsneutral zu verstehen sind, zwar waren die Männer in der Überzahl, aber gerade die Frauen nahmen sehr aktiv am Seminaregeschehen teil.

Wir Dozierende waren in diesem Zusammenhang mehr als Lehrende, wie mussten zuhören, diskutieren, beraten, unterstützen. So ist es kein Wunder, dass wir in diesen Jahren selbst viel gelernt haben. Die Ergebnisse sprachen für sich. So machten damals Teilnehmer ihre ersten Archivverfahren, die in durchaus sehenswerte Veröffentlichungen mündeten, wie etwa bei Heinrich Medefind ([Medefind & Allewelt 2000](#)). Schließlich wurde auf Anregung des Autors auch eine eigene Schriftenreihe für Heimatforscher herausgegeben, die sinnvollerweise mit einem Heftchen für die Arbeit mit Literatur begann ([Schneider 1987](#)).

Das Ende der Fortbildungen

Doch dieses erfolgreiche Projekt endete – irgendwann, in einem langsamen Prozess des Aufhörens. Das hatte wiederum sehr viele, auch persönliche Gründe. Die Arbeit der Kontaktstelle endete nach mehreren personellen Wechslen und dann fehlender Finanzierung. Damit war das zentrale Bindeglied verloren gegangen. Ohne ein organisatorisches Zentrum, ohne vertrauenswürdige Ansprechpartnerin für alle beteiligten Seiten war die Arbeit nicht fortzusetzen. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass erfolgreiche Kooperation zwischen Laien und Wissenschaftlern eine vermittelnde Koordinierungsstelle benötigt. Diese Stelle muss mit einer sachkundigen und kommunikativen Person besetzt sein, die – und das erscheint mir äußerst wichtig – über einen längeren Zeitraum bei allen Beteiligten, Lehrenden, Laien und Geldgebern, ein derartig Maß an Vertrauen aufgebaut hat, dass das Konzept auch mit „Leben“ gefüllt werden kann. Kurzfristige Projekte erscheinen vor diesem Hintergrund zweifelhaft.

Heimatsforschung und Niedersächsischer Heimatbund (Quell)

Die Kontaktstelle des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. (NHB) wurde im April 1984 mit dem Ziel eingerichtet, Heimatforscher in Niedersachsen in ihrer Arbeit zu qualifizieren und Kontakte zur universitären Regionalgeschichte herzustellen. Zu ihren Aufgaben gehörte zunächst die Sammlung der Kontaktdaten von Heimatforschern in ganz Niedersachsen sowie die Durchführung einer Bedarfsumfrage. Die Ergebnisse dieser Umfrage waren grundlegend für die thematische Ausrichtung der ersten Seminare, die gemeinsam mit der Ländlichen Erwachsenenbildung, örtlichen Vereinen oder nur durch den NHB ausgerichtet wurden. Von 1984–1994 wurden insgesamt über 70 Veranstaltungen in ganz Niedersachsen mit sehr diverser Ausrichtung durchgeführt, die die von Karl H. Schneider beschriebene große Nachfrage genossen.

Zuvor war der Kontakt zu akademischen Historikern eher selten gewesen und einige Heimatforscher misstrauten den regional tätigen Wissenschaftlern aus Universitäten oder standen ihnen sehr skeptisch gegenüber, da sie glaubten, von der Wissenschaft nicht ernst genommen zu werden. Auch die institutionalisierten Wissenschaftler wollten meist nichts von den „Heimatsforschern“ wissen. Sie zweifelten an der Qualität und den wissenschaftlichen Standards, zogen Arbeiten von Heimatforschern auf ihrem eigenen Forschungsgebiet gar nicht in Betracht. Als gleichberechtigte Partner wurden sie selten angesehen, obwohl die Arbeit dieser Gruppe aktiver und kompetenter Laienforscher auch für übergreifende wissenschaftliche Arbeiten nutzbar gemacht werden könnte.

Die Kontaktstelle wurde auf Initiative einiger Mitglieder der Fachgruppe Geschichte eingerichtet. Besonders die Erfahrungen von Carl-Hans Hauptmeyer waren dabei wesentlich. Er hatte in den 1970er Jahren viel Kontakt zu Heimatforschern, die eine angemessene Würdigung ihrer Arbeit durch die Wissenschaft vermissten. Hauptmeyer teilte diese Meinung nur zum Teil, denn die Arbeiten von Heimatforschern wurden seiner Ansicht nach bereits durch „die Wissenschaft“ rezipiert, während er andere aus verschiedenen Gründen als „nicht wissenschaftsfähig“ beschrieb. Er führt dazu sowohl methodische Mängel als auch eine vorhandene ideologische Prägung an. Viele Heimatforscher wollten, so Hauptmeyer, ihre Arbeitsweise verbessern und neue Perspektiven gewinnen

(Hauptmeyer 1987, S. 78). Die Befragung der Heimatforscher bestätigte diese Erfahrungen. Angeboten wurden deshalb zum einen Grundlagen-seminare, in denen sich die Teilnehmer unter Anleitung erfahrener Wissenschaftler mit dem Lesen historischer Handschriften, der Arbeit in Archiven und Bibliotheken, der Durchführung von Zeitzeugeninterviews, der Gestaltung von Ausstellungen oder dem Umgang mit historischen und modernen Karten beschäftigten.

Zum anderen gab es Seminare, die sich spezielleren Themen widmeten, wie der Flurnamenforschung, verschiedenen Themen der Agrargeschichte, niedersächsischer Kirchengeschichte oder neuen Strategien der Vereinsarbeit.

Die überwiegende Mehrheit der Seminare wurde zu den Grundlagen der Heimatforschung angeboten. Wie Karl H. Schneider beschrieben hat, gab es in der zehnjährigen Arbeit der Kontaktstelle nur ein Seminar zum Thema Nationalsozialismus sowie ein weiteres zur Geschichte der Juden in Niedersachsen. Generell fehlten Seminare, die Themenbereiche der Neueren Geschichte oder der Zeitgeschichte ins Zentrum stellten.

Ute Bertrang, die erste Mitarbeiterin der Kontaktstelle im NHB, beschrieb die Zielsetzung der Seminare 1985 folgendermaßen: „[...] Es muß einmal das Wissen vermittelt werden, welche Hilfsmittel es gibt, wo und wie man sein Material überhaupt suchen kann. Hier sehe ich eine ganz besondere Verpflichtung der Wissenschaftler, den Laien zu helfen bei der Beseitigung ganz unnötiger und relativ einfacher Schwierigkeiten [...]“. (NHB Archiv 1985) In den Seminaren wollte sie „keine wissenschaftlichen Detailkenntnisse über historische Forschung“ vermitteln, sondern vielmehr ein „Forum des Erfahrungsaustausches und der gegenseitigen Information“ (NHB Archiv 1985) bieten, da sie die Isolation der Heimatforscher für das größte Problem hielt (NHB Archiv 1985). Für Bertrang stand fest, dass die Heimatforscher, die in der Kontaktstelle des NHB Kurse besuchten und im Laufe der Zeit qualitativ sehr gute Arbeit leisteten, trotzdem nur wissenschaftsnahe Forschung betreiben konnten. Sie appellierte an die Teilnehmer, das Gelernte umzusetzen und ihre Arbeit für andere nachprüfbar zu machen. Auch vertrat sie die Meinung, dass Laien sich nicht jedem Themengebiet widmen sollten, wenn ihre Kenntnisse nicht dazu ausreichten, wie zum Beispiel bei der Unter-

suchung mittelalterlicher Quellen (NHB Archiv 1985). Nichtsdestotrotz sah sie den Austausch und die gemeinsame Arbeit von Historikern und Heimatforschern als sehr wichtig an (Bertrang 1990).

Aber wer waren die Personen, die die Seminare der Kontaktstelle in Anspruch nahmen? Auf der Grundlage ihrer Erfahrungen erstellte Ute Bertrang 1990 eine Typologie für Heimatforscher, die an deren Definition von Carl-Hans Hauptmeyer angelehnt war (Bertrang 1990, S. 47). Hauptmeyer beschrieb den durchschnittlichen Heimatforscher 1987 als männlich, in der Regel über 65 Jahre alt, wirtschaftlich gut situiert und sozial abgesichert, der sich durch eine große Lernbereitschaft, ein langjähriges Interesse an Heimat und Geschichte sowie eine große Bereitschaft für hohe zeitliche und finanzielle Investitionen in sein Hobby auszeichnete (Hauptmeyer 1987, S. 78). Auch Bertrang konnte den Altersdurchschnitt durch Erhebungen bei den Veranstaltungen der Kontaktstelle bestätigen, ebenso die große Lernbereitschaft der Heimatforscher und deren Willen, Zeit und Geld in ihre Arbeit zu investieren. Viele Heimatforscher fuhren durch ganz Niedersachsen, um an einem Seminar teilzunehmen, und waren bereit, die Kosten für ein solches Seminar zu tragen. Bertrang attestierte den teilnehmenden Heimatforschern aber auch eine große Fragefreudigkeit und ein hohes Mitteilungsbedürfnis, weshalb sie den Austausch mit ihnen so sehr schätzte. Während Hauptmeyer die Heimatforschung unter anderem als einen Rückzug in eine romantisierende Vergangenheit betrachtete, widersprach Bertrang hier ganz deutlich. Für sie waren Heimatforscher vor allem deshalb aktiv, weil sie die Geschichte des Ortes bewahren wollten und sich als lokales Gedächtnis verstanden. Für Bertrang gab es den einfachen Sammler, der unreflektiert sammelt, den systematischen Sammler, der gut geordnet vorgeht, sowie den fortgeschrittenen Sammler, der seine Sammlung anhand wissenschaftlicher Fragestellungen aufbaut, was auch eine Nutzung durch institutionalisierte Forscher möglich macht. Daneben gab es für Bertrang auch den „Drachen auf seinem Schatz“, einen langjährigen Sammler, der seine Sammlung niemanden zugänglich macht, den Vielschreiber, der ein umfassendes Wissen besitzt und viele, häufig gleiche Ortsgeschichten schreibt, sowie den kommunikativen Heimatforscher, der freundlich und hilfsbereit auftritt, aber sehr empfindlich reagieren kann, wenn seine Mithilfe nicht angemessen gewürdigt wird (Bertrang 1990, S. 50–51).

Die Nachwirkungen der Heimatforscher-Fortbildungen

Die Arbeit der Kontaktstelle in Niedersachsen wurde 1994/95 aus personellen und finanziellen Gründen eingestellt. Ihre Wirkung blieb jedoch noch über Jahrzehnte spürbar. Immer wieder erreichten die ehemaligen Veranstalter Fragen zur erneuten Durchführung von Seminaren und Fortbildungen. Mit den Tagen des Heimatwissens, die 2015 erstmals ausgerichtet wurden, soll an diese Arbeit angeknüpft werden. Die Tagungen erfüllen dabei verschiedene Funktionen. Zum einen möchte der NHB sich ein Bild über die aktuelle Arbeit der Heimatforscher in Niedersachsen machen und herausfinden, wer sie sind, wo sie arbeiten, was sie interessiert und was sie brauchen. Des Weiteren bieten die Tagungen die Möglichkeit, Heimatforschung und institutionalisierte Wissenschaft zusammenzubringen und einen Austausch über aktuelle Arbeitsschwerpunkte anzuregen. Dabei kann gleichzeitig erfragt werden, ob eine Zusammenarbeit oder Unterstützung beider Seiten überhaupt gewollt ist.



Abbildung 2: Teilnehmer auf dem Tag des Heimatwissens im Museumsdorf Cloppenburg, Juni 2015. © Michelle Kortz (NHB)

Der erste Tag des Heimatwissens fand im Juni 2015 im Museumsdorf Cloppenburg statt (siehe Abbildung 2), eine zweite Veranstaltung im Sep-

tember im Museumsdorf Hösseringen (siehe Abbildung 3). Als Veranstaltungsform wurde eine Tagung (**Niedersächsischer Heimatbund e. V. 2015**) mit anschließenden Workshops gewählt. Grundlegendes Thema war der Erste Weltkrieg. Die einführenden Vorträge zum Themengebiet gaben einen kurzen Einblick in aktuelle Forschungsergebnisse. In den anschließenden Workshops wurde über die Quellen diskutiert, die es zum Ersten Weltkrieg in der Region gibt und die von den Heimatforschern genutzt werden. Im Vordergrund der Diskussionen in den Workshops stand die Arbeit der Vereine, deren Ausrichtung und ihre bisherigen Ergebnisse. So wurden regionale und konfessionelle Unterschiede diskutiert und immer wieder eine Rückkopplung zum aktuellen Forschungsstand gesucht.



Abbildung 3: Intensive Gespräche auf dem Tag des Heimatwissens im Freilichtmuseum Hösseringen, September 2015. © Constanze Rüster (NHB)

Besonders die Abschlussdiskussion brachte einige wichtige Erkenntnisse: Die Heimatforscher wünschen sich mehr Möglichkeiten zum Ideen- und Arbeitsaustausch in Form von Tagungen, Workshops und Betreuungsmöglichkeiten, sowohl unter den Heimatforschern als auch mit der universitären Wissenschaft. Sie wünschen sich eine größere Wertschätzung ihrer ehrenamtlichen Arbeit und eine genauere Definition der Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit, besonders wenn es um die Mitarbeit und den Aufbau von Archiven geht.

Fazit

Die Tage des Heimatwissens haben einen Bedarf der Heimatforscher angesprochen und Probleme gezeigt, die sich nicht von den Wünschen der Heimatforscher der 1980er Jahre zu unterscheiden scheinen. Worin könnten die Gründe dafür liegen? Die Heimatforscher sind nach wie vor eine sehr heterogene Gruppe. Während einige den Austausch suchen, verschließen sich andere einer Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen, Arbeitskreisen oder Wissenschaftlern. Damit bleibt es trotz Internet auch für Dachverbände wie den NHB schwierig, Angebote zu entwickeln und wichtige Räume des Dialogs zu schaffen.

Die Heterogenität der Heimatforscher zeigt Parallelen zu den Erfahrungen der Kontaktstelle, in der „Qualität“ ihrer Arbeiten und dem eigenen Anspruch an diese. Soll es eine wissenschaftliche Abhandlung über Ortsgeschichte sein oder eine nette Erzählung über die Vergangenheit? Vielleicht zeigt sich hier ein wesentliches Problem bei der Rezeption von Heimatforschung, sei es in der Öffentlichkeit oder im wissenschaftlichen Kontext (**Hauptmeyer 1987**). Heimatforschung ist Forschung über Heimat. Heimat ist subjektiv. Kann Heimatforschung deshalb nicht objektiv oder wissenschaftlich-rational sein? Ja und nein. Heimatforschung schafft Wissen. Wie mit diesem Wissen umgegangen werden kann oder muss, sollte im Einzelfall entschieden werden. Die Tage des Heimatwissens haben jedoch gezeigt, dass der Austausch zwischen den verschiedenen Wissensschaffenden nicht weiter vernachlässigt werden sollte, da sonst wichtiges lokales Wissen verloren gehen kann. Hierfür müssen Formate gefunden werden, die auch neue Zugänge mit einschließen und Personen ansprechen, die sich sonst nicht mit der Arbeit eines Heimatvereins auseinandergesetzt hätten.

Die Distanz zwischen ehren- und hauptamtlichen Historikern hat sich im Vergleich zu den 1980er Jahren nur wenig verändert. Nach wie vor sind die Interessen beider Seiten sehr unterschiedlich und Dialogräume gibt es kaum. Entscheidend für eine Annäherung auf Augenhöhe ist nach wie vor der persönliche Kontakt. Die Tage des Heimatwissens zeigen, dass sich viele Heimatforscher Fortbildungen wünschen. Die Themen scheinen sich dabei nicht verändert zu haben, nach wie vor möchten sich viele über das Erstellen von Dorfchroniken informieren. Aber die

Heimatspflege in Niedersachsen geht auch andere, neue Wege. Viele Vereine stellen ihre Arbeiten beispielsweise online zur Verfügung. Die Entwicklung ist jedoch langsam. Wo die Bedürfnisse der Heimatforscher in Niedersachsen aktuell liegen, muss erneut untersucht werden.

Die derzeitige Situation ist aus wissenschaftlicher Sicht nicht einfach. Für universitäre Historiker ist die Kooperation mit Laien leider noch immer wenig attraktiv. Sie sind in Forschungsprojekte eingebunden, die anderen Regeln folgen als die der Arbeit mit Laien. Insofern sind derzeit zu große Erwartungen nicht sinnvoll. Umgekehrt gibt es auch bei den Laien eigene Interessen. Zwar waren schon in der Vergangenheit neben den universitären Wissenschaftlern andere Historiker, wie Archivare, eine wichtige Stütze für die Fortbildungen des NHB. Gleichwohl sind engere Kooperationen nicht einfach „aus dem Stand“ entwickelbar. Nur durch Vertrauen und praktische Arbeit wird es möglich sein, in einem längeren Prozess zu einer engeren, inhaltlich für beide Seiten ertragreichen Zusammenarbeit zu kommen. Auf universitärer Ebene bieten zudem Projektseminare die Chance, dass junge Studierende mit qualifizierten Laien kooperieren. Erste Ergebnisse aus dem Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover zeigen, dass dies durchaus ein Weg sein kann, um Wissenschaft und Laienforschung enger miteinander zu vernetzen. Die Kompetenzen von Heimatforschern sind andere als die von Wissenschaftlern, aber deswegen nicht weniger wichtig. Die entscheidenden Fragen sind deshalb einerseits, wie diese Kompetenzen gestärkt werden können, andererseits, wie eine gleichberechtigte Kooperation neue Erkenntnisgewinne ermöglichen kann.

Referenzen

Aschoff, H.-G. (1981): *Das Historische Seminar*, in: Präsident der Universität Hannover (Hg.): 150 Jahre Universität Hannover. Hannover, 409–411.

Bertrang, U. (1990): *Gibt es eine Typologie der Geschichtsvereine und der historisch arbeitenden Heimatforscher?*, in: Bertrang, U. (Hg.): *Geschichtsvereine: Entwicklungslinien und Perspektiven lokaler und regionaler Geschichtsarbeit*. Bensberg: Thomas-Morus-Akademie, 41–52.

Hauptmeyer, C.-H. (1984): *Zum aktuellen Verhältnis der Heimatgeschichtsforschung zur wissenschaftlichen Landesgeschichtsforschung in Niedersachsen*. Bericht über eine Befragung nebenberuflich-ehrenamtlich tätiger Historiker im Jahre 1983, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 56, 237–241.

ders. (1987): *Heimatgeschichte heute*, in: Hauptmeyer, C.-H. (Hg.): *Landesgeschichte heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 77–96.

Medefind, H.; Allewelt, W. (2000): *Die Kopfsteuerbeschreibung des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel von 1678*. Hannover: Hahn.

Niedersächsischer Heimatbund e. V. (Hg., 2015): *Citizen Science*. Zeitschrift Niedersachsen 2015/3. Berlin: Culturcon-Medien.

NHB Archiv (1985): *Protokoll des Seminars „Ansätze für dörfliche Geschichtsforschung im Rahmen der Erwachsenenbildung“*. 19.–21. April 1985.

Schneider, K. H. (1987): *Die Arbeit mit Fachliteratur*. Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte, 1. Hannover: Landbuch Verlag.

ders. (2013): *Angewandte Regionalgeschichte oder: Erinnerungen an die Anfänge*, in: *Geschichte, um zu verstehen: Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven*; Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 43–54.

